



FUSSBALL

„Zerrissene Spieler“

LWIE ANSPACH / DPA



Der Sportsoziologe Eike Emrich, 56, über das Phantomtor von Stefan Kießling und Moral im Profisport

SPIEGEL: Bayer Leverkusen gewann 2:1 gegen Hoffenheim durch ein

Tor, das keines war: Der Kopfball von Stefan Kießling war durch ein Loch im Netz ins Tor gerutscht. Hat es Sie überrascht, dass die Leverkusener Spieler jubelten, statt den Schiedsrichter über den irregulären Treffer aufzuklären? **Emrich:** Nein. Kießling selbst meldete keine Zweifel an, weil er verblüfft und verunsichert war. Er hatte wahrscheinlich wirklich nicht mitbekommen, wie

der Ball im Tor gelandet war. Seine Mitspieler konnten eher sehen, dass etwas falsch gelaufen war. Sie befürchteten vielleicht, von ihrem Management geschnitten zu werden, falls sie auf das Phantomtor hinweisen würden.

SPIEGEL: Spieler fordern häufig Ecken oder Einwürfe für ihr Team, obwohl sie wissen, dass sie den Ball zuletzt berührt haben. Warum ist es für Profis so schwer, ehrlich zu sein?

Emrich: Fußball wird immer mehr mit moralischen Werten aufgeladen. Vor fast jeder Partie gibt es Aktionen, in denen Spieler und Fans aufgefordert werden, Toleranz und Respekt zu zeigen. Das kollidiert mit dem Sportbetrieb, der nach wirtschaftlichen Regeln funktioniert. Profis lernen, an den

Rändern des Regelwerks zu agieren. Sie sollen fair sein und zugleich um jeden Preis gewinnen wollen. Die Spieler stecken dadurch in einem Normenkonflikt, sie sind zerrissen.

SPIEGEL: Das DFB-Sportgericht wird über das Phantomtor und ein mögliches Wiederholungsspiel verhandeln. Warum hat Kießlings Kopfball so heftige Diskussionen ausgelöst?

Emrich: Er bietet Hobbykickern die Chance, auf ihre moralischen Qualitäten hinzuweisen. Sie empören sich, dass Kießling den Fehlschuss nicht zugegeben hat. Dabei würden viele Amateure diese Situation auch nicht besser bewältigen. Es gibt genügend Dorfvereine, die den Erfolg über die Werte des Sports stellen.

RENNSPORT

Hongkong im Winter

In knapp einem Jahr wird die Formel E in Peking ihr Premierenrennen starten, sie wird die erste weltweite Serie für elektrisch angetriebene Rennfahrzeuge sein. 10 Teams werden 20 Fahrer einsetzen. Um zugelassen zu werden, müssen die Bewerber ein Budget von 2,5 Millionen Euro jährlich garantieren und sich bis 2017 zur Teilnahme verpflichten. Bislang haben fünf Rennställe entsprechende Verträge mit dem Automobil-Weltverband Fia und dem Promoter Formula E Holdings unterschrieben. Es bewerben



Formel-E-Rennwagen

sich überraschend viele Teams, die im klassischen Motorsport erfolgreich sind. So werden Dragon Racing und Andretti Autosport aus der amerikanischen Indycar-Szene kommen. Auch das deutsche Team Rosberg dürfte einen Startplatz erhalten. Die Mannschaft des früheren Formel-1-Welt-

meisters Keke Rosberg setzt derzeit Audi-Werkswagen im Deutschen Tourenwagen Masters (DTM) ein, „wir suchen aber nach einem zweiten Standbein“, sagt Teammanager Arno Zensen. Der zusätzliche Aufwand sei problemlos zu bewältigen. So werden die Elektroautos vom Serienbetreiber gestellt, Zensens Leute müssten die Fahrzeuge bloß an der Strecke übernehmen, betreuen und wieder zurückgeben. Außerdem läuft die Formel-E-Saison von September bis Juni, zeitlich überschneidet sie sich kaum mit der DTM. Ingenieure und Mechaniker könnten ihrem Job während der DTM-Winterpause nachgehen, wenn die Elektroautos durch Hongkong, Buenos Aires oder Los Angeles sausen.